

Veronika Thanner, Joseph Vogl, Dorothea Walzer (Hg.)

Die Wirklichkeit des Realismus

Veronika Thanner, Joseph Vogl,
Dorothea Walzer (Hg.)

Die Wirklichkeit des Realismus

Wilhelm Fink

Urheberrechtlich geschütztes Material! © 2018 Wilhelm Fink Verlag, Paderborn

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des DAAD und des BMBF

DAAD



Umschlagabbildung:

Artwork: *from* Coastal Scenes and Shipping, Boats at Sea, after c.1830,
Joseph Mallord William Turner (1775-1851)

Photo: ©Tate, London 2016

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags nicht zulässig.

© 2018 Wilhelm Fink Verlag, ein Imprint der Brill Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland)

Internet: www.fink.de

Lektorat und Satz: Margret Westerwinter
www.lektorat-westerwinter.de
Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München
Herstellung: Brill Deutschland GmbH, Paderborn

ISBN 978-3-7705-6169-8

Urheberrechtlich geschütztes Material! © 2018 Wilhelm Fink Verlag, Paderborn

INHALT

VERONIKA THANNER, JOSEPH VOGL, DOROTHEA WALZER	
Die Wirklichkeit des Realismus. Einleitung	9
HAL FOSTER	
Real Fictions	17
MARIA MUHLE	
<i>Mimesis</i> und <i>Aisthesis</i> .	
Realismus und Geschichte bei Auerbach und Rancière	27
NIKLAUS LARGIER	
Die Figur des Realen.	
Zur Konvergenz von Realität und Möglichkeit	41
FRIEDRICH BALKE	
Zwischen Medusa und <i>Family of Man</i> .	
Zum Realismus filmischer Darstellung bei Siegfried Kracauer	57
VOLKER PANTENBURG	
Neo-, Sur-, Super-, Hyper- Realismuskonzepte im Kino	69
CHENXI TANG	
Legal Realism and Literary Realism	85
CHRISTIAN BEGEMANN	
Realismus und Phantastik	97

INHALT

ELISABETH STROWICK	
Szenischer Realismus. Zu Stifters <i>Narrenburg</i>	115
TILL BREYER	
Form des Zerfalls. Zur politischen Ökonomie von Hermann Brochs <i>Die Schlafwandler</i>	135
ULRIKE VEDDER	
Phantastische Realien: Weltausstellung und Literatur	153
VERONIKA THANNER	
Stottern, Stocken, Stammeln. Wilhelm Raabes diskontinuierliches Erzählen	167
NATALIE BINCZEK	
Inkorporation und Dissimulation. Der artikulatorische Akzent im 18. Jahrhundert: Riccaut de la Marlinières ‚Kauderwelsch‘	179
DEVIN FORE	
„Aktueller Realismus“: Sowjetische Faktografie und die Noetik der Zeitung	193
DOROTHEA WALZER	
Politische Grotteske – Grotteske Realität. Gerichtsreportage und -karikatur	213
ULRICH PLASS	
Nach Lukács: Realistische Schreibweisen in Krachts <i>Imperium</i> und Sebalds <i>Die Ringe des Saturn</i>	239

INHALT

JENNY NACHTIGALL	
Realism after Fetishism, or What is the Realism that We Need in a Time of Catastrophe?	255
 JOSEPH VOGL	
Das Reale und das Allzumenschliche	269
 SAMO TOMŠIČ	
Das unmögliche Reale der Mathematik: Koyré und Lacan	277
 ABBILDUNGSNACHWEISE	293
 ÜBER DIE AUTORINNEN UND AUTOREN	295

VERONIKA THANNER, JOSEPH VOGL, DOROTHEA WALZER

DIE WIRKLICHKEIT DES REALISMUS. EINLEITUNG

Verschwimmende Sicht, Nebel und dubiose Flecken im Blickfeld des Erzählers: Joseph Conrads Erzählung *Heart of Darkness* führt eine Schreibweise vor, die – nicht untypisch für den zeitgenössischen literarischen Realismus des 19. und frühen 20. Jahrhunderts – ein besonderes Interesse an Unschärfen und *blind spots* zeigt, ja mehr noch: solche „bedeutungslose Flecken“¹ erzähltechnisch produziert. Das Wirkliche wird bei Conrad dort aufgesucht, wo es sich ‚gleißend‘ und ‚glitzernd‘ der Anschauung – und damit auch der Darstellung – entzieht. Zugleich führt seine Erzählung an eine Brechung oder genauer Verdoppelung des Wirklichen heran:

Now and then a boat from the shore gave one a momentary contact with reality. It was paddled by black fellows. You could see from afar the white of their eyeballs glistening. [...] They wanted no excuse for being there. They were a great comfort to look at. For a time I would feel I belonged still to a world of straightforward facts; but the feeling would not last long. Something would turn up to scare it away.²

Dass eine in die symbolische Ordnung eingebettete Wirklichkeit der ‚ehrlichen Fakten‘ zurückweichen muss vor einem genauso verlockenden wie bedrohlichen Realen, verweist auf eine grundlegende Problematisierung von Referenzialität, die – über die epochale Lokalisierung von ‚Realismen‘ hinweg – Repräsentationsweisen des Wirklichen in Literatur und Kunst bis heute bestimmt.

Bereits die frühen Realismusdebatten, wie sie im deutschsprachigen Raum Mitte des 19. Jahrhunderts etwa von Julian Schmidt, Gustav Freytag oder Karl Gutzkow geführt werden, machen nachdrücklich nicht nur realistische Darstellungsformen, sondern vor allem die „sogenannte [...] Wirklichkeit“³ selbst zum Problem. So wurde dabei die literarische Bezugnahme auf eine „handgreifliche Realität [...], die uns Widerstand leistet“⁴, auf unberechenbare Subjekte oder generell der strittige Status des Irrationalen, Zufälligen und „Nebelhaften“⁵ bei Autoren wie Georg Büchner, Friedrich Hebbel oder Erich Auerbach von den Vertretern des Poetischen Realismus aufs Schärfste angegriffen. Abseits der Positionen des programmatischen (*Grenzboten*-)Realismus entstehen dabei (früh-)realistische Schreibweisen, die, wie

¹ Roland Barthes, *Das Rauschen der Sprache. Kritische Essays IV*, Frankfurt/M., 2006, S. 166.

² Joseph Conrad, *The Heart of Darkness*, New York, NY, London, 2006, S. 13 f.

³ Julian Schmidt, „Der neueste englische Roman und das Princip des Realismus“, in: *Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik und Literatur* 15, 4 (1856), S. 466-474: 468.

⁴ Ebd., S. 470.

⁵ Theodor Fontane, „Unsere lyrische und epische Poesie seit 1848“, in: *Deutsche Annalen zur Kenntniß der Gegenwart und Erinnerung an die Vergangenheit*, Band 1, 1853, S. 353-377: 359.

bei Gutzkow, die Wirklichkeit als „einhüllendes Gespinnst“⁶ darstellen oder die mit der narrativen Aufhebung der geordneten Struktur von Form und Grund experimentieren wie bei Adalbert Stifter. Im literarischen Realismus des 19. Jahrhunderts findet sich somit eine radikale Infragestellung der Wirklichkeit vorformuliert, die wir als signifikant für realistische Darstellungsformen behaupten.

Gerade dort, wo die Existenz von Wirklichkeit als Referenzpunkt künstlerischer Auseinandersetzung auf den ersten Blick ungebrochen scheint, macht sich eine Verschiebung, ein Stocken, eine minimale Abweichung in den Darstellungsweisen bemerkbar: Die emphatische Bezugnahme auf die wirkliche Welt geht hier Hand in Hand mit der Häufung von darstellerischen Unschärfen, (Wahrnehmungs-)Störungen oder pararealistischen Einschüben, mit denen der Status der erzählten oder beschriebenen Wirklichkeit fragwürdig geworden ist. Hier wird ein prekärer Bezug zur Wirklichkeit offengelegt, der im vorliegenden Band als Indikator des Realistischen in Literatur, Film und Kunst verstanden werden soll. Denn im „Fleck“ („*tache*“)⁷ und im Flimmern des Bildes manifestiert sich, wie Jacques Lacan erläutert hat, ein Reales: die Funktion des Blicks, der sich dem Sehen selbst entzieht und dennoch wirkt, weil das Subjekt ihn „auf dem Feld des Andern“ imaginiert und damit an den Abgrund seiner Weltverhältnisse gerät.⁸

Realismus als die Verhandlungsform eines nicht selbstverständlich festgestellten Realen zu interpretieren, heißt also einerseits, systematisch eine „konstitutive Nicht-Feststellbarkeit des Realen“⁹ im Angesicht einer zunehmend komplexen Wirklichkeit zu detektieren. Es heißt aber auch, nach den epistemischen, den medialen und politischen Dimensionen einer solchen Undarstellbarkeits- bzw. Unschärferelation zu fragen. Was also sind die Medien und Wahrheitspraktiken realistischen Schreibens und Darstellens? Worin korrespondieren oder divergieren institutionelle Wissensbestände (Recht, Geschichte, Wissenschaft usw.) einerseits und literarische, künstlerische Verwirklichungspraktiken andererseits? Und inwiefern lässt sich das skizzierte Darstellungsproblem, wie im Rahmen einer marxistisch informierten Realismusdebatte von Georg Lukács über Bertolt Brecht bis zu Fredric Jameson vorgeschlagen, als Effekt einer kapitalistischen Moderne interpretieren? Realismus, ausdrücklich nicht im Sinne einer literaturhistorischen Epochenbeschreibung verstanden, sondern als spezifische Schreibweise der Erzeugung, Erprobung und Ver(un)sicherung von Wirklichkeit, formiert sich in dieser Hinsicht sowohl als ästhetisches, wie auch als epistemologisches und politisches

⁶ Karl Ferdinand Gutzkow, *Die Ritter vom Geiste*. Roman in neun Büchern, hg. von Thomas Neumann, nach dem Text der Erstausgabe von 1850/1851, Frankfurt/M., 1998, S. 12.

⁷ Jacques Lacan, *Das Seminar XI (1964). Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse*, hg. von Norbert Haas und Hans-Joachim Metzger, Berlin, 1996, S. 80 f.

⁸ Ebd., S. 90.

⁹ Albrecht Koschorke, „Das Mysterium des Realen in der Moderne“, in: Helmut Lethen/Ludwig Jäger/Albrecht Koschorke (Hg.), *Auf die Wirklichkeit zeigen. Zum Problem der Evidenz in den Kulturwissenschaften. Ein Reader*, Frankfurt/M., New York, NY, 2015, S. 13-38: 16.

Problem, das der vorliegende Band entlang von vier thematischen Fluchtlinien untersuchen will.

I. Legen wir den Fokus auf die epistemische Fassung des Wirklichen, so gerät zunächst eine Realität der wissenschaftlich induzierten „Verdatung“¹⁰ in den Blick, die aufs Engste an die Entwicklung spezifischer Medientechniken (Fotografie, Film und digitale Medien) und der ihnen zugehörigen Verfahren und Institutionen der Objektivierung (z. B. Experiment, Reportage oder die von Ulrike Vedder untersuchte (Welt-)Ausstellung) gebunden ist. Dass der Zugriff auf Wirklichkeit gerade im Realismus nie unvermittelt ist, sondern mit einem medien- bzw. apparatbedingten Überschuss gleichsam eine zweite Dimension des Wirklichen eröffnet, ist im literarischen Realismus – etwa, in dem von Elisabeth Strowick behandelten ‚Szenischen Realismus‘ Adalbert Stifters – ebenso deutlich geworden wie in den von Volker Pantenburg beschriebenen Konzepten des filmischen Realismus. Gleiches gilt für die diskursive Durchdringung der Wirklichkeit. Wo realistische Literatur, filmischer Realismus oder Realismen in der Kunst auf multiple Wirklichkeiten Bezug nehmen, beziehen sie sich bereits auf eine durch juristisches, medizinisches, historisches oder soziologisches Wissen produzierte Realität. Umgekehrt setzen solche Spezialdiskurse wiederum spezifische Praktiken der ‚poietischen‘ Verfertigung von Wirklichkeit voraus, wie Chenxi Tang entlang der Parallelen zwischen realistisch-naturalistischem Rechtsverständnis und literarischem Realismus aufzeigt. Ob der literarische ‚historische Realismus‘ Bilder von solchen Spezialdiskursen voraussetzt, simuliert oder zitiert (z. B. in Émile Zolas *Lourdes* oder Fjodor M. Dostojewskijs *Die Brüder Karamasov*), ihre diskursive Verfasstheit ausstellt (wie Veronika Thanners Beitrag das am Beispiel von Wilhelm Raabes *Abu Telfan* demonstriert), sie parodiert oder überbietet (etwa in Gustave Flauberts *Salambo*) – er produziert hierbei seinerseits Bilder von wissenschaftlichen Diskursen, die einer eigenen Logik folgen oder die zitierten Diskurse gleichsam mit verstörender Varianz verdoppeln, mithin auf einem inhärenten Verfremdungseffekt beruhen. So zeigt etwa Christian Begemann anhand von Paul Heyse und Theodor Storm auf, wie realistisches Erzählen genau dort den Konsens über das Wirkliche zersetzt, wo (natur-)wissenschaftlich bestimmte Wirklichkeitskonzepte einer narrativen Ordnung des Phantastischen begegnen und damit etablierte Erzählordnungen gleichsam unterwandern.

II. Den Nexus von Literatur und Geschichte als zweiten zentralen Problemhorizont realistischer Darstellungspraxis zu interpretieren, legt eine Beobachtung von Roland Barthes nahe: „[Z]eitgleich zur Herrschaft der ‚objektiven‘ Geschichte“ entstehen demnach unter dem Namen des literarischen Realismus Erzählungen, die „bereit sind, die Zwischenräume zwischen ihren Funktionen mit struktural über-

¹⁰ Jürgen Link, „Wiederkehr des Realismus – aber welches? Mit besonderem Bezug auf Jonathan Littell“, in: *kultuRRévolution*, 54 (2008), S. 6-24: 9.

flüssigen Eintragungen auszufüllen“, solange diese denotieren, „was stattgefunden hat“.¹¹ In der von Barthes konstatierten Brechung des Erzählflusses durch eingeschobene Elemente und referenzlose Details ohne strukturelle Funktion, formiert sich Wirklichkeit als Effekt einer dem Kunstwerk inhärenten Differenz von Erzählung und Beschreibung.¹² Mit dieser internen Verschiebung rückt zugleich die Frage nach dem Status von Wahrscheinlichkeit im literarischen Realismus in den Blick. Denn wenn Wirklichkeit als Verteilung möglicher, mehr oder weniger wahrscheinlicher Zustände begriffen wird, wie Niklaus Largier anhand einer Problematisierung von Geschichtlichkeit und Möglichkeitsdimensionen im figuralen Realismus diskutiert, dann erscheint das Detail innerhalb der Darstellung als das, was sich der Wahrscheinlichkeit narrativer Formen entzieht. So kann die „zitternde Oberwelt in der schmutzigen Pfütze“¹³ für Siegfried Kracauer zum Signum eines der Signifikation entzogenen Realen des Films werden, wie Friedrich Balke in seinem Beitrag zum Rohmaterialaspekt nachzeichnet.

Nehmen wir also an, dass die spezifische Wahrscheinlichkeit des Realismus – Gegenstand der Debatten um Nachahmung und Mimesis – „nur vom Referenten beglaubigt wird“¹⁴, dann kann realistische Darstellung einerseits auf die immanenten Verfahren und Geschichte(n) der Objektivierung, kurz auf die in ihr produzierten „Realitätseffekte“ (Barthes) hin befragt werden. Gleichzeitig steht mit der Narrativierung kontingenter Prozesse, die Jacques Rancière als „große Parataxe“ („*grande parataxe*“)¹⁵ bezeichnet hat, die politische Dimension eines Realismus im Raum, der die Vermutung nahelegt, das „Reale [müsse] zur Dichtung werden, damit es gedacht werden kann“¹⁶. Zur materiellen Trope gewordene Details – „feine Stäubchen, die in der Sonne glänzen, ein Tropfen geschmolzenen Schnees, der auf den changierenden Moiréstoff eines Schirms fällt, ein Fetzen Laub an der Schnauze eines Esels“¹⁷ bei Flaubert oder „Berge von Gemüse, Wurstwaren, Fischen und Käse“¹⁸ bei Zola – beziehen ihre Wirklichkeit Rancière zufolge daraus, dass sie dem System der Ursachen die Vernunftlosigkeit der Dinge eintragen. Darin geht die Mimesis des von Rancière sogenannten „ästhetischen Regimes der Künste“, wie Maria Muhle in ihrem Text über *Mimesis und Aisthesis* argumentiert, über Auerbachs Mimesis hinaus, bleibt letztere doch einem wissenschaftlichen Paradigma der Kritik verhaftet, das Reinhart Koselleck als Unterordnung der Ge-

¹¹ Barthes (2006), *Das Rauschen der Sprache*, S. 170.

¹² Ebd., S. 165 f. und S. 169.

¹³ Siegfried Kracauer, *Theorie des Films. Die Errettung der äußeren Wirklichkeit*, übers. von Friedrich Walter und Ruth Zellschan, Frankfurt/M., 1979, S. 14.

¹⁴ Barthes (2006), *Das Rauschen der Sprache*, S. 171.

¹⁵ Jacques Rancière, *Les destin des images*, Paris, 2003, S. 55-64.

¹⁶ Jacques Rancière, *Die Aufteilung des Sinnlichen. Die Politik der Kunst und ihre Paradoxien*, übers. von Maria Muhle, Berlin, 2006, S. 61.

¹⁷ Rancière (2003), *Les destin des images*, S. 61.

¹⁸ Ebd.

schichten unter die notwendige Verlaufsform der „Geschichte selbst“¹⁹ bezeichnet hatte.

III. Ist es richtig, dass in realistischen Darstellungsweisen systematisch eine Krise des Realitätszugriffs aufscheint, dann geht diese nicht nur mit einer Fragwürdigkeit des Referenten, sondern auch mit einer Infragestellung des wahrnehmenden Subjekts und der damit zusammenhängenden gesellschaftlichen Selbstwahrnehmung einher. Verstehen wir Wirklichkeit – in Abgrenzung von einem ‚Spekulativen Realismus‘²⁰, der auf eine Rückgewinnung zweifelsfreier Realitäten ‚spekuliert‘ (vgl. die Beiträge von Joseph Vogl und Jenny Nachtigall) – als eine durch unzuverlässige Wahrnehmungsereignisse determinierte, eröffnet dies also drittens die Frage nach neuen Konstitutionsformen des wahrnehmenden und/oder erzählenden Subjekts.²¹ Die fortschreitende Erosion souveräner Erzählinstanzen bei Raabe, Stifter oder Storm, genau wie die kontinuierliche Auflösung der ‚holistischen‘ und ‚organischen‘ Sinn-Geschlossenheit des realistischen Figurenarsenals des 19. Jahrhunderts in Männer und Frauen ohne Eigenschaften, die Devin Fore in *Realism after Modernism* mit Blick auf die künstlerischen Avantgarden beschrieben hat,²² und sogar noch der von ihm in diesem Band behandelte deverbative Sprachgebrauch der sowjetischen Faktografie erscheinen in dieser Hinsicht als literarische Reflexion einer epistemologischen Verunsicherung des Subjekts.

Schon in Conrads eingangs zitierter Erzählung *Heart of Darkness* wird der Leser Zeuge des spektakulären Zusammenbrechens eines Kolonialsubjekts, das Fakten sucht, um Angst bzw. „horror“ zu finden. Wo die Realität der Fakten („straightforward facts“) dem Schrecken eines irreduziblen „Etwas“ („something“) weichen muss, wird Angst zum „Signal des Realen“²³. Noch auf der basalen Ebene des Sprechens lässt die dialektal-artikulatorische Verunreinigung, wie von Natalie Binczek an Riccaut de la Marlinières ‚Kauderwelsch‘ belegt, das Lachen zum Effekt des Realen werden. Jameson hat das Auftauchen eines Subjekts, das nicht mehr empfindet (fühlt), sondern erfährt (affiziert ist) sogar als Gründungsakt realistischen Schreibens, den „Realitätseffekt“ mithin als eine Art Realitätsaffekt reinterpretiert.²⁴

¹⁹ Reinhart Koselleck, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt/M., 2015, S. 50.

²⁰ Vgl. Armen Avenassian (Hg.), *Realismus Jetzt. Spekulative Philosophie und Metaphysik für das 21. Jahrhundert*, Berlin, 2013; Quentin Meillassoux, *Nach der Endlichkeit – Versuch über die Notwendigkeit der Kontingenz*, Berlin, Zürich, 2014 [frz. OA 2006].

²¹ Vgl. hierzu Elisabeth Strowick, „Und schon konnte ich nicht mehr mit Sicherheit die Hufen meines Pferdes erkennen.“ Erosion der Wahrnehmung in Theodor Storms *Der Schimmelreiter*“, in: Christiane Arndt/Silke Brodersen (Hg.), *Organismus und Gesellschaft: Der Körper in der deutschsprachigen Literatur des Realismus (1830-1930)*, Bielefeld, 2011, S. 93-122.

²² Devin Fore, *Realism after Modernism*, Cambridge, MA, 2012.

²³ Jacques Lacan, *Die Angst. Seminar X*, Wien, Berlin, 2010, S. 197.

²⁴ Fredric Jameson, *Antinomies of Realism*, London, 2013, S. 27.

IV. Schließlich gerät die systematische und methodische Funktion eines Realen der ‚Krise‘ selbst in den Blick. Denn als „realitätssteigernde Anomalie“²⁵ erscheinen krisenhafte Ereignisse und Katastrophen in der vermeintlichen Unmittelbarkeit ihres ‚Hereinbrechens‘ und ihrer beängstigenden Überwältigungswirkung prädestiniert, eine Wirklichkeit zu fassen, die sich scheinbar ihrer konventionsbedingten Konstruiertheit und ihrer medialen Filter entledigt hat. Realismen profitieren damit offenbar von einem Krisenwissen der Moderne, erscheinen (ökonomische) Krisen mit der zunehmenden Verkürzung ihrer zyklischen Wiederkehr doch ganz offenbar als „epistemologische Glücksfälle“²⁶, welche die Kanäle und Elemente des Systems sowie die fatale Effizienz seines Funktionierens offenlegen. Bereits für Zola wurde die Störung als Indikator der Funktionsweise des physiologischen Systems zum Ausgangspunkt des *Roman expérimental*;²⁷ Samo Tomšič spitzt diese These in seinem Beitrag in methodologischer Hinsicht zu, wenn er zeigt, dass die Wirklichkeit des Experimentierens mit Lacan (und im Anschluss an Alexandre Koyré) als „immanentes Hindernis“ und das Reale als „Unmögliches“ zu denken ist. Ähnlich zielt Lukács darauf ab, die Krisenhaftigkeit des kapitalistischen Reproduktionsprozesses als epistemologisches Vehikel für seine Realismustheorie fruchtbar zu machen, indem er die Krise, wie Ulrich Plass am Beispiel von Christian Krachts *Imperium* und W. G. Sebalds *Ringe des Saturn* aufzeigt, als Manifestation der verborgenen Ganzheit oder Totalität eines prinzipiell desintegrativen Systems begreift.²⁸ Aber auch filmische Techniken wie die Montage können als Einsatzpunkt eines Realismus fungieren, der die Widersprüche des wirklichen Lebens oder die Logik des Klassenkampfes hervortreiben will – Dorothea Walzers Beitrag stellt dies anhand von Sergej Eisensteins filmischen, John Heartfields fotografischen und Kurt Tucholskys publizistischen Karikaturen bzw. ‚Realsatiren‘ aus.

Tatsächlich spricht einiges dafür, im Krisenhaften selbst eine epistemologische wie ästhetische Urszene des Realismus zu erkennen und – damit zusammenhängend – nach spezifischen Schreibweisen seiner Artikulation zu fragen, wie sie Till Breyer am Beispiel politischer und ökonomischer Krisenszenarien des Jahres 1918 bei Hermann Broch untersucht. Ganz in diesem Sinne erfährt die Anrufung des Krisenhaften in Joe Clearys Begriff eines „peripheral realism“²⁹ neue Aufmerksamkeit. So lautet Clearys Vorschlag, den Realismus von den Peripherien her, oder genauer, aus dem krisenhaften Verhältnis von Peripherie und Zentrum – und das heißt auch: zwischen der Ersten Welt und ihren Kolonien, ihrem Außen – zu bestimmen.³⁰ Wenn nun das Paradigma eines „traumatic realism“³¹, wie Hal Foster in

²⁵ Koschorke (2015), *Das Mysterium des Realen in der Moderne*, S. 36.

²⁶ Joseph Vogl, „Gezähmte Zeit. Finanzialisierungsprozesse und ihre Medien“, in: David Unterholzer/Eva Lanquière/Marianne Kubaczek/Peter Berz (Hg.), *Spielregeln. 25 Aufstellungen. Eine Festschrift für Wolfgang Iser*, Zürich, 2012, S. 61-71: 68.

²⁷ Emile Zola, *Der Experimentalroman. Eine Studie*, Leipzig, 1904.

²⁸ Vgl. auch Georg Lukács, „Realism in Balance“, in: *Aesthetics and Politics*, London, 1977, S. 32.

²⁹ Joe Cleary, „Realism after Modernism and the Literary World-System“, in: *Modern Language Quarterly* 73, 3 (2012), S. 255-268: 267.

³⁰ Ebd., S. 268.

seinem Beitrag argumentiert, in der zeitgenössischen Kunst und Literatur durch den Realismus einer „forensic architecture“ ersetzt wird, wenn also die Realität weder als Texteffekt noch als traumatischer Affekt, sondern als *reenactment* von Wirklichkeit konzeptualisiert wird, dann wird die Evokation eines Bruchs oder Sprungs zukunftssträchtig: Sie erlaubt es, eine andere Realität zu erahnen.

³¹ Hal Foster, *The Return of the Real*, Cambridge, MA, 1996, insbes. S. 130-136; ders., „Object, Abject, Traumatic“, in: *October*, 78 (1996), S. 106-124: 122.

CHRISTIAN BEGEMANN

REALISMUS UND PHANTASTIK

Die notorisch unscharfe Kategorie der Phantastik ist, so scheint es, auf einen Kontrastbegriff angewiesen und nur als die eine Seite eines Oppositionspaars denkbar. ‚Phantastik‘ beinhaltet die Vorstellung von Überschreitung oder Normverletzung. Traditionellerweise hat man sie als verstörenden Einbruch eines Unerklärlichen „gegenüber den kulturellen Leitdiskursen des Rationalen und Logischen in der Moderne“ bestimmt, als einen unaufgelösten „Ordnungskonflikt zwischen einer Welt des Wunderbaren und des Normalen“¹, als einen Bruch mit den bekannten Naturgesetzen, den Konventionen der Wahrnehmung oder der bürgerlichen Lebensordnung. Immer jedenfalls scheint das Phantastische nur als Gegenbegriff zu einem Anderen und in der Abgrenzung gegen dieses definierbar – wobei sein Begriff irreführend ist, sofern er präjudiziert, die entsprechenden Phänomene seien Produkte der Phantasie. Gerade das aber bleibt einem nahezu flächendeckenden Konsens zufolge in der Schwebe, der von Tzvetan Todorovs Kategorie der *hésitation*, der Unschlüssigkeit der erzählten Figuren wie des Lesers über den ontologischen Status der phantastischen Erscheinungen, ausgeht.²

Der verbreitetste Gegenbegriff zu ‚Phantastik‘ ist der des ‚Realismus‘, der in seinen Konturen kaum weniger unscharf ist als jener. Wie auch immer man ‚Realismus‘ begreifen mag, ob als mimetische Referenz von Literatur auf eine vorgängige Realität, als Simulation einer solchen Referenz durch einen *effet de réel*³ oder als Rekurs auf diskursive *Konzepte* von Realität – sein Verhältnis zur Phantastik scheint man nur als einen Gegensatz begreifen zu können. So, wie auf der Ebene der *histoire* ein Unerklärliches das geläufige Wirklichkeitsverständnis der Figuren erschüttere, so stehe der phantastische Text selbst quer zu realistischen Erzählkonventionen. In diesem Sinne hat man Phantastik im Kern als eine Form nicht-mimetischer Literatur bezeichnet⁴, und auch in historischer Hinsicht gilt der Gegensatz: Als Hochkonjunkturen der Phantastik zeigen sich gerade die tendenziell ‚nicht-mimetischen‘ Epochen der Romantik und der Frühen Moderne, nicht aber die dazwischen liegende Phase des Realismus. Hier sei, folgt man der Forschung, eine Minimierung der Phantastik zu beobachten. Marianne Wünsch hat das Phan-

¹ Hans Richard Brittnacher/Markus May, „Phantastik-Theorien“, in: dies. (Hg.), *Phantastik. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart, Weimar, 2013, S. 189-197: 189.

² Tzvetan Todorov, *Einführung in die fantastische Literatur*, München, 1992 [1970], S. 31-33.

³ Roland Barthes, „L’effet de réel“, in: *Communications* 11 (1968), S. 84-89.

⁴ Marianne Wünsch, *Die Fantastische Literatur der Frühen Moderne*, München, 1991, S. 17, differenzierend dazu S. 23.

tastische „an den Grenzen des Realismus“⁵ verortet, und Uwe Durst gesteht dem Realismus überhaupt nur ein „begrenzt Wunderbares“⁶ zu. Der Einbruch unerklärlicher und unheimlicher Phänomene in die bürgerliche Normalwelt könne in den literarischen Texten das realistische Realitätssystem nicht ernsthaft erschüttern, denn er werde narrativ entmächtigt, relativiert und marginalisiert.⁷

In der Tat kann sich eine solche Auffassung auf programmatische Texte des Realismus stützen. In einem Zeitalter, in dem „die erfahrungsmäßig erkannte Wirklichkeit, also die schlechthin nicht mehr mythische, die wunderlose Welt“⁸, allgemeine Geltung erlangt hat, wie der linkshegelianische Ästhetiker Friedrich Theodor Vischer in seiner seit 1846 erscheinenden *Aesthetik* schreibt, im Zeitalter also der Ausdifferenzierung der Naturwissenschaften, des Empirismus und Säkularismus scheint es keinen literarischen Ort mehr für ‚wunderbare‘ oder ‚übernatürliche‘ Phänomene zu geben, da sie im Raum der nachzuahmenden Natur nicht mehr anerkannt werden. Diese Auffassung ist prägend für die realistische Literaturprogrammatur.⁹

Noch 1887, am Ende der realistischen Ära, affirmiert Wilhelm Bölsche in seinem Buch über *Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Poesie* diesen Standpunkt. Die Poesie des „Realismus“ habe sich in dem Rahmen zu bewegen, den ihr die Wissenschaft stecke: „Die Basis unseres gesamten modernen Denkens bilden die Naturwissenschaften. Wir hören täglich mehr auf, die Welt und die Menschen nach metaphysischen Gesichtspunkten zu betrachten“¹⁰. Diese Grundüberzeugung hat auch die Dichtung zu teilen, und exemplarisch ist es hier das Gespenst, das

⁵ Marianne Wunsch, „Experimente Storms an den Grenzen des Realismus: neue Realitäten in ‚Schweigen‘ und ‚Ein Bekenntnis““, in: *Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft* 41 (1992), S. 3-23. Vgl. Gregor Reichelt, *Phantastik im Realismus. Literarische und gesellschaftliche Einbildungskraft bei Keller, Storm und Fontane*, Stuttgart, Weimar, 2001, S. 10 f.

⁶ Uwe Durst, *Das begrenzte Wunderbare. Zur Theorie wunderbarer Episoden in realistischen Erzähltexten und in Texten des ‚Magischen Realismus‘*, Berlin, 2008.

⁷ Dieser Deutungslinie folgt auch Julia Neu, für die es zwei Erzählstrategien gibt, phantastische Elemente in den Text zu integrieren, ohne dessen „realistische[n] Status“ zu gefährden: Zum einen würden die phantastischen Aspekte dem „Diskurs der Figuren“ zugeschrieben, zum anderen Sorge eine „Strategie des konnotativen Überschusses“ dafür, dass „die Frage nach einer anderen Realität [...] nicht in solchem Ausmaß gestellt [werde], dass diese als ontologische Frage zentral wird.“ Julia Neu, „Das klingt ja sonderbar, als ob es doch möglich wäre.‘ Fantastik als Herausforderung für den Realismus“, in: Moritz Baßler (Hg.), *Entsagung und Routines. Aporien des Spätrealismus und Verfahren der frühen Moderne*, Berlin, 2013, S. 130-150: 133 und 136. Allerdings bleibe das für den Realismus dann doch nicht ohne Folgen, denn auf diese Weise lege das „fantastische Element das Strukturprinzip der [kulturellen] Codierung offen“, wobei „die natürliche Referenz der übrigen, realitätsbeherrschenden kulturellen Codes potenziell ins Wanken“ gerate (ebd., S. 137). So werde etwa in Storms *Schimmelreiter* „der selbstverständliche Nexus zwischen Rationalität, Realismus und Empirie“ aufgehoben“ (ebd., S. 147).

⁸ Friedrich Theodor Vischer, *Aesthetik oder Wissenschaft des Schönen*, Band 6, hg. von Robert Vischer, Hildesheim (u. a.), 1996 [ND der Ausgabe München, 1923], § 879, S. 176.

⁹ Zur Opposition der realistischen Literaturprogrammatur gegen das ‚Übernatürliche‘ und ihren Verwerfungen vgl. Christian Begemann, „Spiegelscherben, Möwengeflatter. Poetik und Epistemologie des Realismus, bodenlose Mimesis und das Gespenst“, in: *Poetica* 46 (2014), S. 412-438: 418-428.

¹⁰ Wilhelm Bölsche, *Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Poesie. Prolegomena einer realistischen Poetik*, hg. von Johannes Braakenburg, Tübingen, 1976 [1887], S. 4.

zum Inbild wissenschaftlicher wie poetischer Unmöglichkeit wird. Nach wissenschaftlichem Ermessen gebe es keine Gespenster, und die Poesie werde zum bloßen „Fabuliren für Kinder“, wenn sie trotzdem welche auftreten lässt.

Es kann ihr, was Jedermann einsieht, von dem Punkte ab, wo das Dasein von Gespenstern wissenschaftlich widerlegt ist, nicht mehr gestattet werden, dass sie [...] einen Geist aus dem Jenseits erscheinen lässt, weil sie sich sonst durchaus lächerlich und verächtlich machen würde.¹¹

Die Literatur selbst allerdings hat sich solchen Imperativen gegenüber höchst zweideutig verhalten, sie gelegentlich stillschweigend unterlaufen, aber auch ihre Voraussetzungen infrage gestellt. Selbst wenn man zugesteht, dass das Phantastische in vielen realistischen Texten eine eingeschränktere Rolle spielt als in romantischen, bleibt doch das auffällige Interesse erklärungsbedürftig, das ihm entgegengebracht wird, obwohl es mit den Maximen der Realismusprogrammatiker zu kollidieren scheint. So viele ‚realistische‘ Texte sind von Spuk, Gespenstern, prophetischen Ahnungen oder zumindest ‚abergläubischen‘ Anwendungen der Figuren durchzogen, dass es angebracht scheint, die Polarisierung von Realismus und Phantastik neu zu beleuchten. Mit Blick auf die Realismusproblematik sind dabei vor allem epistemologische und psychologische Aspekte zu akzentuieren.

1. Phantastik und Epistemologie: Paul Heyse

Zu den aufschlussreichen literarischen Fällen gehören insbesondere jene, die die diskursiven Bedingungen von Einschluss oder Ausschluss des Phantastischen selbst auf den Prüfstand stellen. Das ist etwa in Paul Heyses metapoetischer Sammlung *In der Geisterstunde* von 1892 der Fall, in der anlässlich der Erzählung von Spukgeschichten in einem geselligen Kreis eine ganze Palette weltanschaulicher und epistemologischer Positionen vorgeführt wird. Sie steht in der Tradition der großen Erzählungssammlungen insbesondere der Romantik, doch anders als in Tiecks *Phantasia* oder Hoffmanns *Serapions-Brüdern* drehen sich die Rahmengespräche bezeichnenderweise weniger um eine ästhetische Evaluation des Erzählten als um die Fragen nach dessen möglichem Realitätsgehalt. Die Teilnehmer der nachmittäglichen Runde sind Repräsentanten konkurrierender Realitätskonzepte im gebildeten Bürgertum des 19. Jahrhunderts und formieren ein Tableau zeitgenössischer Problemstellungen, das Heyse als gut informierten Beobachter zeigt. Erzählt und diskutiert werden überwiegend Spukgeschichten, die die Erzähler selbst erlebt haben. Seinen Ausgang nimmt der Abend von der „Entlarvung eines spiritistischen Gauklers, die gerade vor wenigen Tagen gelungen war“¹². Das ist auch topografisch signifikant, war doch München, Heyses Wohnsitz,

¹¹ Ebd., S. 5.

¹² Paul Heyse, „In der Geisterstunde“, in: ders., *Gesammelte Werke*, 3. Reihe, Band IV, Stuttgart, Berlin, o.J. [1924], S. 3-92: 3.

bereits seit Längerem ein Zentrum des Okkultismus und Spiritismus.¹³ Allgemein anerkannt, so scheint es, werden im Gesprächskreis demgegenüber Phänomene „auf der helldunklen Grenze zwischen Seelen- und Nervenleben“, wie „Suggestion, Telepathie, Autohypnose“, die „selbst von der hochmütigsten Wissenschaft nicht länger mit Schweigen und Achselzucken abzufertigen sind“¹⁴, weil sie „durch tausend Tatsachen bestätigt“ seien¹⁵ – Phänomene also, die seit einem Artikel Max Dessoirs von 1889 unter ‚Parapsychologie‘ verbucht werden.¹⁶ Uneinigkeit entsteht dagegen vor allem beim Thema Gespenst, das ein Leben nach dem Tode zu indizieren scheint, eine Abtrennung des Seelischen vom Körperlichen und damit einen Dualismus, der zum weltanschaulichen Streitfall werden muss, weil er einem Hauptstrang der Wissenschaftsentwicklung widerspricht.

Verteidiger des Glaubens an die Wahrheit der erzählten Gespenstergeschichten haben es schwer in diesem Kreis. Sie argumentieren zwar mit Erfahrung, können das aber argumentativ kaum einholen, weil eine Verallgemeinerbarkeit fehlt. Am deutlichsten wird das bei der älteren Tante Julie in Heyses Textsammlung, die „steif und fest“ daran glaubt, „daß ein abgeschiedener Geist wieder erscheinen kann, wenn er was Wichtiges auf der Erde zu tun oder zu bestellen vergessen hat“, und sich darin von ihrer eigenen Erfahrung bestätigt sieht.¹⁷ Diesem Schema folgen in der Tat die Erzählungen: Immer ist es etwas Versäumtes, das die Wiederkehr bedingt, ein (An)Trieb, der über das Grab hinaus wirkt. Dem Glauben an die erzählten und durch die Erfahrung der Erzähler – aber eben auch nur durch diese – beglaubigten Geschichten neigen auch die Hausfrau¹⁸ und die Frau eines anwesenden Arztes zu, die selbst den zweiten Teil der Spukgeschichte vom *Waldlachen* vorträgt. Die Annahme, die Haltung zu Spukphänomenen sei ‚gegendert‘, trägt allerdings. Zum einen ist auch die Schwester der Hausfrau bei aller Liebe zum literarischen Schauer „vom Aufklärungsfieber unseres klugen Jahrhunderts angesteckt“¹⁹, zum anderen sind es zwei Männer, die die ersten unheimlichen Geschichten vortragen. Ein pensionierter Oberst gibt die Vampirgeschichte von der *Schönen Abigail* zum Besten, und ein Geschichtsprofessor berichtet vom *Mittagszauber* der Erscheinung einer längst Verstorbenen. „Meine Studien haben mich zu manchen rätselhaften Erscheinungen im Menschen- und Völkerleben geführt, die aller nüchternen historisch-kritischen Erklärung spotten“²⁰, so beschreibt er seinen ideologisch nicht fest definierten Erkenntnishorizont. Als Historiker geht er von

¹³ Vgl. Diethard Sawicki, *Leben mit den Toten. Geisterglauben und die Entstehung des Spiritismus in Deutschland 1770-1900*, 2. Aufl., Paderborn, 2016, S. 203-217, S. 252 und S. 348. Vgl. Priska Pytlik (Hg.), *Spiritismus und ästhetische Moderne: Berlin und München um 1900. Dokumente und Kommentare*, Tübingen, 2006, S. 251-452.

¹⁴ Heyse (o.J.), In der Geisterstunde, S. 3.

¹⁵ Ebd., S. 5.

¹⁶ Wieder abgedruckt in: Pytlik (2006), *Spiritismus und ästhetische Moderne*, S. 30-34.

¹⁷ Heyse (o.J.), In der Geisterstunde, S. 55 f.

¹⁸ Ebd., S. 88 f.

¹⁹ Ebd., S. 55.

²⁰ Ebd., S. 34.

Einzelfällen, das heißt vom Besonderen aus, und das ‚Wissen‘ von Gespenstern ist in aller Regel Wissen vom Einzelfall – genau das ist ja seine Crux.

Mit dem Auftreten eines Geisteswissenschaftlers deutet sich an, dass der Konflikt zwischen Glauben und Nicht-Glauben von Spukerscheinungen nicht einfach eine individuelle Angelegenheit ist. In Heyses Text wird er mit einer paradigmatischen Dimension in Beziehung gesetzt, nämlich dem zunehmenden Auseinander-treten der *two cultures* (C. P. Snow) im 19. Jahrhundert. Einen dominanten Strang der modernen Naturwissenschaften repräsentiert der skeptische Hausherr, ein „hartgesottene[r] Naturforscher“²¹ und „Vertreter der exacten Forschung“: „[W]as sich der Natur mit Hebeln und mit Schrauben nicht abgewinnen läßt, negiert er frischweg, weil es ihm unbequem ist“²², bemerkt seine Frau spöttisch. An seiner Seite stehen im Prinzip der Arzt sowie der Ich-Erzähler des Rahmens. Die Basis ihres Denkens ist ein tendenziell materialistischer Monismus, der mit seiner Opposition gegen die idealistische Philosophie und insbesondere die romantische Naturphilosophie eine treibende Kraft beim Aufstieg der Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert darstellte. Obwohl es um die Mitte des 19. Jahrhunderts zu einem erbitterten Streit zwischen materialistischen und idealistischen Strömungen kommt²³, dominiert doch unter Naturwissenschaftlern ein skeptischer Agnostizismus²⁴, der von avancierten religionsphilosophischen Entwicklungen gestützt wird (Schopenhauer, Strauß, Feuerbach, Marx, Nietzsche), die in Richtung Säkularisierung und „Entchristianisierung“ gehen.²⁵

Die Konstellation in Heyses Sammlung ist signifikant, weil sie zeigt, wie das phantastische Erzählen den Finger auf ein grundsätzliches Problem kultureller Selbstverständigung im 19. Jahrhundert legt. Die Gespenstergeschichten tragen ein mysteriöses und unerklärliches Geschehen in einen geselligen Kreis hinein, dessen Meinungsführer mit großer Selbstsicherheit am Paradigma der materialistischen Naturwissenschaft und ihrem prinzipiellen Erklärungsanspruch festhalten, nun aber mit der Problematik einer Erklärungslücke und ihren weitreichenden Implikationen konfrontiert sind. Bereits Auguste Comte hatte 1844 auf die „relative Natur des positiven Geistes“ hingewiesen, der „weit davon entfernt [sei], irgendeine wirkliche Existenz vollständig erforschen zu können“²⁶. Breitenwirksamkeit erhält diese Einsicht im sogenannten Ignorabimus-Streit, der von einem 1872 gehaltenen Vortrag des angesehenen Physiologen Emil Du Bois-Reymond *Über die Grenzen des Naturerkennens* seinen Ausgang nahm und von Zeitgenossen als „Ab-

²¹ Ebd., S. 33.

²² Ebd., S. 87.

²³ Vgl. Kurt Bayertz/Myriam Gerhard/Walter Jaeschke (Hg.), *Der Materialismus-Streit*, Hamburg, 2012.

²⁴ Vgl. Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat*, 3. Aufl., München, 1985, S. 497. Hier auch ein Überblick über die Wissenschaftsentwicklung, S. 484-498. Vgl. für die Folgezeit ders., *Deutsche Geschichte 1866-1918*, Band 1: *Arbeitswelt und Bürgergeist*, München, 1990, S. 602-691.

²⁵ Nipperdey (1985), *Deutsche Geschichte 1800-1866*, S. 440-451. Vgl. Rudolf Schlögl, *Alter Glaube und moderne Welt. Europäisches Christentum im Umbruch. 1750-1850*, Frankfurt/M., 2013.

²⁶ Auguste Comte, *Discours sur l'Esprit Positif/Rede über den Geist des Positivismus* [1844], hg. von Iring Fetscher, Hamburg, 1979, S. 29.

gesang auf den ‚Materialismus‘ und als Infragestellung der weltanschaulichen Autorität der Naturwissenschaften wahrgenommen wurde.²⁷ Was Heyses Naturwissenschaftler gegen die Existenz von Gespenstern vorbringen, kann man als ein natur- und humanwissenschaftlich informiertes Update der aufklärerischen Aberglaubensbekämpfung ansehen. Die vermeintlich gespenstischen Phänomene sprechen für die Naturwissenschaftler dezidiert nicht für eine „Fortdauer nach dem Tode“²⁸ und ein „Hereinragen einer übersinnlichen Welt in die unsere“²⁹ – übrigens ein ungefähres Zitat aus *Kraft und Stoff*, dem materialistischen Hauptwerk Ludwig Büchners von 1855³⁰ –, sie gehen aber auch nicht bloß auf Betrug zurück. Sollte ein Spukphänomen als wirklich gelten können, so könnte es kein ‚übernatürliches‘, sondern nur ein immanentes, also ein zumindest potenziell ‚natürlich‘ erklärbares Phänomen sein; vor allem aber müsste es verallgemeinerbar, wenigstens intersubjektiv beobachtbar sein, und das ist nicht der Fall. Daher wird zwar durchaus eingeräumt, dass die Erzähler ihre Geschichten „erlebt“ haben, „nur eben mit ihren inneren Sinnen, deren von Hirn oder Herz oder Nervenzentrum ausgehende Eindrücke durch einen Selbstbetrug der Phantasie in äußere Wahrnehmungen verwandelt worden sind“ – um „reale Tatsachen“ jedenfalls handle es sich nicht.³¹ Das Erlebte basiert demnach auf mentalen und psychischen Mechanismen, für deren Erklärung die ganze mehr oder weniger neue Forschung in Anspruch genommen wird: Mit dem Stichwort von der „Schwelle des Bewußtseins“³² beispielsweise – es entstammt Johann Friedrich Herbarts schon betagterem Werk *Psychologie als Wissenschaft* von 1824/1825 – rückt explizit die Kategorie des Unbewussten ins Blickfeld, die im 19. Jahrhundert einen kontinuierlichen Aufstieg erfährt. Weiterhin werden, wo der Ich-Erzähler die „Psychophysik“³³ ins Feld führt, Gustav Theodor Fechners *Elemente der Psychophysik*, immerhin auch schon von 1860, eingespielt, doch mit den Mechanismen der „Suggestion“ und Autosuggestion³⁴, der Projektion³⁵ und nicht zuletzt der Hysterie³⁶ geraten aktuelle Erklärungsmodelle in den Blick.

Doch die Problematik der Erkenntnislücke hat über das Konkrete hinaus einen grundsätzlichen Charakter, indem sie die Grundlagen der naturwissenschaftlichen Arbeit selbst, vor allem aber die ‚letzten Dinge‘ betrifft, für die den Naturwissen-

²⁷ Einen sehr guten Überblick über die Debatte geben Kurt Bayertz/Myriam Gerhard/Walter Jaeschke (Hg.), *Der Ignorabimus-Streit*, Hamburg, 2012, hier die Einleitung, S. VII-XXXVII, v. a. S. XV-XVIII; darin auch Du Bois-Reymond, S. 153-186.

²⁸ Heyse (o.J.), In der Geisterstunde, S. 90.

²⁹ Ebd., S. 34.

³⁰ Ludwig Büchner, *Kraft und Stoff oder Grundzüge der natürlichen Weltordnung* [1855], 19. Aufl., Leipzig, 1898, S. 335.

³¹ Heyse (o.J.), In der Geisterstunde, S. 89, vgl. S. 92.

³² Ebd., S. 91 f.

³³ Ebd., S. 89.

³⁴ Ebd., S. 3.

³⁵ „Mein Mann hat mir ausreden wollen, daß es etwas anderes gewesen sei, als eine innere Empfindung, die ich in meiner Erregung [...] nach außen projiziert hätte“ (ebd., S. 82).

³⁶ Ebd., S. 88.

schaften – anders als ein dezidierter Materialismus es implizieren musste – Zuständigkeit und Kompetenz abgesprochen wurden.³⁷ Die Fragen nach Seele, Tod und Fortleben nach dem Tod bleiben damit so ungesichert wie je – und damit auch der Status des Gespenstischen. Es ist eben gerade nicht so, wie Bölsche fünf Jahre zuvor suggerieren wollte, dass nämlich „das Dasein von Gespenstern wissenschaftlich widerlegt“³⁸ sei. Selbst Heyses agnostischer Hausarzt muss mit Blick auf die Wiederkehr des verstorbenen kleinen Lisabethle einräumen: „Das letzte Wort über diese wundersamen Phänomene wird ohnehin wohl schwerlich, solange die Welt steht, gesprochen werden“³⁹. Die szientistische Erkenntniserwartung wird damit auf die lange Bank verschoben und ernüchtert. Der Doktor folgt damit Lessing, der in der *Hamburgischen Dramaturgie* bemerkt hatte, da sich die „Unmöglichkeit“ von Gespenstern faktisch nicht erweisen lasse, könne der Satz „Wir glauben itzt keine Gespenster [...] also nur so viel heißen: in dieser Sache, über die sich fast eben so viel dafür als darwider sagen läßt, hat die gegenwärtig herrschende Art zu denken den Gründen darwider das Übergewicht gegeben“⁴⁰. Lessing deutet damit den Konstruktionscharakter des Wissens als sozialer Übereinkunft an.

Der Szientismus des 19. Jahrhunderts hat „den Gründen darwider“ ganz entschieden das Übergewicht gegeben, aber die „hochmütigste Wissenschaft“⁴¹ steht auf dünnem Eis. Denn die Erklärungslücke ist nicht nur ein unbefriedigendes Faktum, sondern macht das System anfällig für das Fortleben bzw. die Wiederkehr älterer Erklärungsmodelle. Auguste Comte, Ludwig Büchner und andere bemerken die Neigung moderner Wissenschaften wie Gesellschaften zu „[v]orübergehende[n] Rückfälle[n] in den Aberglauben“⁴², zu obsoleten „theologischen Erklärungen“⁴³ oder zu weltanschaulichen „Atavismen“⁴⁴. Der Ethnologe Edward Burnett Tylor, obwohl Anhänger eines ausgeprägten Glaubens an den Fortschritt der Menschheit, entwickelt in seinem Werk *Primitive Culture* von 1871 seine prominente Theorie der „survivals“, der „Ueberlebsel“. Es handelt sich hier um Reste früherer Kulturzustände, Fälle, „wo Anschauungen mitten in Zuständen der Gesellschaft fortleben, welche sich ihnen allmählich mehr und mehr entfremden und sie schließlich gänzlich zu unterdrücken streben“⁴⁵, allerdings erfolglos. Eine Variante

³⁷ Vgl. Bayertz/Gerhard/Jaesche (2012), *Ignorabimus-Streit*, S. XXVI-XXXIV, hier v. a. zu Hartmann, Dilthey, Wittgenstein und Carnap.

³⁸ Bölsche (1976), *Die naturwissenschaftlichen Grundlagen*, S. 5.

³⁹ Heyse (o.J.), In der Geisterstunde, S. 64.

⁴⁰ Gotthold Ephraim Lessing, „Hamburgische Dramaturgie“, in: ders., *Werke*, Band IV, hg. von Herbert G. Göpfert, Darmstadt, 1996, 11. Stück, S. 229-720: 282.

⁴¹ Heyse (o.J.), In der Geisterstunde, S. 3.

⁴² Carus Sterne (= Ernst Krause), *Die Naturgeschichte der Gespenster. Physikalisch-physiologisch-psychologische Studien*, Weimar, 1863, S. IV.

⁴³ Comte (1979), *Discours*, S. 11.

⁴⁴ Büchner (1898), *Kraft und Stoff*, S. 332.

⁴⁵ Edward B. Tylor, *Die Anfänge der Cultur. Untersuchungen über die Entwicklung der Mythologie, Philosophie, Religion, Kunst und Sitte* [1871], 2 Bände, Leipzig, 1873, Band 1, S. 111. Zu diesem Konzept und seinem diskursiven Umfeld vgl. Michael C. Frank, „Überlebsel. Das Primitive in Anthropologie und Evolutionstheorie des 19. Jahrhunderts“, in: Nicola Gess (Hg.), *Literarischer Primitivismus*, Berlin, Boston, MA, 2013, S. 159-187.

stellt das „Wiederaufleben“⁴⁶ dar, das ein latentes Überleben voraussetzt. Das hervorsteckende Beispiel solcher Beharrungskraft von erratischen Partikeln einer älteren Kulturstufe ist für Tylor der Aberglaube, dem er auch den modernen Spiritismus zurechnet.⁴⁷ Schon sein (englischer) Begriff zeigt diese ‚Unzugehörigkeit‘ an: „Das Wort ‚superstition‘ selbst drückt vielleicht in seinem ursprünglichen Sinne eines ‚Ueberstehens‘ aus alten Zeiten, den Begriff des Ueberlebens aus“⁴⁸. Die Beharrungskraft bzw. die Wiederkehr vermeintlich obsoleter und ‚dysfunktionaler‘ Elemente ist nicht zuletzt darum so hartnäckig, weil die materialistisch-monistische Wissenschaft zwar ‚Weltanschauung‘ zu sein beansprucht, dabei aber ältere Sinngebungskonzepte destruiert hat, ohne sie durch neue ersetzen zu können.⁴⁹ Viele Zeitgenossen deuten daher gerade den Spiritismus als Kompensation der Säkularisierung: Er trete in die Lücke, die der Verlust der Religion gelassen habe.⁵⁰ So kommt es zu Diskontinuitäten und Ungleichzeitigkeiten, zu temporalen Gemengelagen, Brüchen, Verwerfungen und Überlagerungen nicht nur von weltanschaulichen Konzepten, sondern von „Zeitschichten“⁵¹, denen diese sich zuordnen lassen, auch wenn die Überlebsel nicht mehr dem ‚Alten‘ allein zugehören, sondern auch in ihren neuen Kontexten Funktionen erfüllen. Das szientifische – und nicht minder das technologische und ökonomische – Fortschrittsdenken bringt eine eigene Zeitform mit sich, die sich progredient in die Zukunft erstreckt, während sie die Vergangenheit hinter sich zu lassen meint. Sie setzt stärker auf ein produktives Vergessen⁵² als auf eine systematische Erinnerungskultur, wie sie der gleichzeitige Historismus praktiziert. In den Atavismen, Rückfällen und Überlebseln aber, so stellt sich die Epoche selbst ihren Befund, kehren die Vergangenheit und gerade diejenigen ihrer Aspekte zurück, die die Moderne aus sich ausschließen zu müssen meinte: Irrationales, Mythisches, Animistisches und ‚Abergläubisches‘. Der Prozess der Modernisierung von Gesellschaft und Bewusstsein erweist sich als begrenzt und durchsetzt mit widerständigen und gegenläufigen Aspekten. Es ist daher kein Zufall, dass gerade das Gespenst zur Reflexionsfigur solcher Strukturen werden kann, ist es doch in einem doppelten Sinn die paradigmatische Figur der Wiederkehr: Zum einen ist es, weil es noch etwas zu erledigen hat, *als Figur* der Wiedergänger *par excellence*, in dem sich *per se* die lineare Zeitfolge auflöst, zum anderen entstammt es dem Reich des vermeintlich obsoleten mythi-

⁴⁶ Tylor (1873), *Anfänge der Cultur*, S. 17.

⁴⁷ Ebd., S. 142-159.

⁴⁸ Ebd., S. 72.

⁴⁹ Vgl. Hartmut Böhme, *Fetischismus und Kultur. Eine andere Theorie der Moderne*, Reinbek bei Hamburg, 2006, S. 22.

⁵⁰ So etwa Paul Heyse in seiner Erzählung *Das Haus, Zum unglaublichen Thomas‘ oder Des Spirits Rache* (Heyse [o.J.], *Gesammelte Werke*, S. 103) oder Wilhelm Bölsche in seinem Spiritismus-Roman *Die Mittagsgöttin* von 1891. I. d. S. auch Helmut Zander, *Geschichte der Seelenwanderung in Europa. Alternative religiöse Traditionen von der Antike bis heute*, Darmstadt, 1999, S. 472. Grundsätzlich Marco Frenschkowski, „Phantastik und Religion“, in: Hans Richard Brittnacher/Markus May (Hg.), *Phantastik. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart, Weimar, 2013, S. 553-561.

⁵¹ Reinhart Koselleck, *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt/M., 2003.

⁵² Vgl. Aleida Assmann, *Formen des Vergessens*, Göttingen, 2016.

schen Denkens, dessen Relikte man selbst in der Ära seiner Entzauberung nicht los wird, weil sie längst schon Teil des kulturellen Imaginären geworden sind.

Das phantastische Erzählen, so ließe sich sagen, verhilft Überlebsele zu einer ‚unzeitgemäßen‘ literarischen Existenz, ja einem Existenzrecht, eben weil sie noch etwas Unabgeholtes an sich haben. Joachim Metzner hat die „Wiederkehr des Verdrängten“ als die narrative Grundfigur der Phantastik ausgemacht⁵³, und diese These lässt sich auch über ihre enge psychoanalytische Fassung hinaus festhalten. In diesem Sinne hat Renate Lachmann festgestellt, dass in der phantastischen Literatur „die Kehrseite einer Kultur, ihr Anderes, Verleugnetes, Verbotenes, Begehrtes“ wiederkehre. Sie hole zurück, „was den Ausgrenzungen zum Opfer gefallen ist“, durch die sich Kulturen von ihrem Anderen abgrenzen.⁵⁴ Die phantastische Literatur verweist so auf Ungleichzeitigkeiten und Widersprüche in der Konstitutionsgeschichte der Moderne. Heyses Textsammlung sieht diesen Prozessen der Wiederkehr zu. *Indem* sie davon erzählen lässt, führt sie auf einer ersten Ebene intentional den Ausschluss des Phantastischen vor. Sie reflektiert die epistemologische und ‚weltanschauliche‘ Situation ihrer Epoche, indem sie Erzählungen über wissenschaftlich inkompatible Phänomene buchstäblich zur Diskussion stellt und mit heterogenen Wirklichkeitskonzepten abgleicht, die unterschiedlichen paradigmatischen Modellen zugehören. Reflektiert wird dabei gerade die umstrittene Frage, was Wirklichkeit eigentlich sei und mit welchen Mitteln sie zu erkennen ist, und diese Reflexion geschieht quasi in Form einer diskursiven Bestandsaufnahme. Nicht nur der Ich-Erzähler des Rahmens, auch der Text insgesamt – einschließlich der hinter dem Rücken der jeweiligen Binnenerzähler angeordneten Relativierungen ihrer Selbstdeutungen – arbeitet daran, das Erzählte ‚natürlich‘ zu erklären, und in dieser Hinsicht behalten die Naturwissenschaftler zumindest das letzte Wort. Die Überlebsele werden, kaum dass sie die Bühne betreten haben, sozusagen gleich wieder mortifiziert, und damit scheint das realistische Paradigma mit seinem Fluchtpunkt der „realen Thatsachen“⁵⁵ rehabilitiert. Diese dreifache Konstellation – Bilanzierung der Diskursvielfalt, Diskussion der Realitätsproblematik, Ausschluss des Phantastischen – markiert Heyses Nähe zum Realismus.

Zweierlei allerdings gibt zu denken. *Erstens* wird im Text eine kleine Theorie der phantastischen Literatur mit nicht unerheblicher Widerstandskraft entfaltet, die mit der realistischen Poetik des Rahmens kollidiert. Die Pointe ist, dass ihre Vertreterin, die süffisante Schwester der Hausfrau, dezidiert nicht an Gespenster glaubt, ihnen aber gerade darum literarische Lizenz einräumt. Was sie verlangt, sind „echte und rechte Gespenstergeschichten“ ohne „prosaische Aufklärung“⁵⁶. Sie

⁵³ Joachim Metzner, „Die Vieldeutigkeit der Wiederkehr. Literaturpsychologische Überlegungen zur Phantastik“, in: Christian W. Thomsen/Jens Malte Fischer (Hg.), *Phantastik in Literatur und Kunst*, Darmstadt, 1980, S. 79-108: 108.

⁵⁴ Renate Lachmann, „Literatur der Phantastik als Gegen-Anthropologie“, in: Aleida Assmann/Ulrich Gaier/Gisela Trommsdorff (Hg.), *Positionen der Kulturanthropologie*, Frankfurt/M., 2004, S. 44-60: 46.

⁵⁵ Heyse (o.J.), *In der Geisterstunde*, S. 89 und S. 92.

⁵⁶ Ebd., S. 3 f.

glaube zwar nicht an Spukerscheinungen, trotzdem könne sie sich bei guter Präsentation

eines angenehmen Gruselns nicht erwehren [...] und nichts hab' ich lieber, als wenn mir [...] die Haut ein bißchen schaudert und das Haar zu Berge steht. Gerade daß man weiß, es ist alles Unsinn, und doch hat es diesen wunderlichen Effekt, ist das Hübsche daran, wie man es ja auch bei allem Poetischen erfährt, das uns mit fortreißt, obwohl wir wissen, es ist ein Spuk der Phantasie.⁵⁷

Vordergründig scheint sich dies komplementär zu den Entmächtigungsstrategien der Naturwissenschaftler zu verhalten und deren Wirklichkeitskonzept nicht zu erschüttern, zumal im Text das phantastische Erzählen nur die Binnenerzählungen prägt, nicht aber den realistischen Rahmen, in den diese eingebettet sind und durch den sie relativiert werden. Was man nicht glaubt, kann ästhetisch umcodiert und risikolos fiktionalisiert werden. Zum einen ließe sich sagen, dass phantastische Phänomene damit frei werden für vielfältige Metaphorisierungen: Insbesondere das Gespenst wird in der realistischen Literatur zur Reflexionsfigur unter anderem der Erinnerung, des Unbewussten, des sozialen Imaginären oder des Geldes.⁵⁸ Das gilt auch hier für die Binnenerzählungen: In fast allen ist eine Deutungslinie angelegt, die das Unheimliche als Effekt des Unbewussten, Verdrängten oder Vergessenen, einer erotischen Angstlust oder eines Schuldgefühls aufseiten der jeweiligen Erzähler ‚natürlich‘ interpretierbar macht. Damit aber würde das Phantastische im Sinne des minimalistischen Kriteriums der Unschlüssigkeit (*hésitation*) ausgehebelt. Zum anderen aber kommt mit dem Gefühl des Schauers nun doch ein gegenläufiges Moment ins Spiel. Denn wenn etwas „unglaublich ist und uns doch gruseln macht“⁵⁹, dann gibt es im Inneren eine Sphäre, die hier mit der „Phantasie“ identifiziert wird, die das Gruseln sehr viel ernster nimmt als der urteilende Verstand – sonst gäbe es ja keines. Faktisch also erfolgt damit eine Spaltung der Person in verschiedene Instanzen, und diese begründet eine Variante der phantastischen Unschlüssigkeit, die ja auch sonst im Normalfall nicht als rationales Abwägen zwischen zwei Optionen zu denken ist, sondern ‚irrationale‘ Anteile haben muss, also ein latentes Bezweifeln des rational-scientifischen Konsenses und seiner Definitionsmacht. Dass diese Ebenen der Person hierarchisiert werden, indem der Widerstand der Phantasie nicht ganz ernst genommen und, wenn er es zu weit treiben sollte, pathologisiert wird, bestätigt allenfalls die diskursiven Machtverhältnisse, muss aber in der Sache gerade nichts entscheiden. So bleibt letztlich ein unaufgelöster Widerstreit, den Heyse's Textsammlung im Bemühen, am Ende mehr oder weniger realistischen Klartext zu erzeugen, allenfalls verschleiert.

⁵⁷ Ebd., S. 3.

⁵⁸ Vgl. Christian Begemann, „Figuren der Wiederkehr. Gespenster, Erinnerung, Tradition und Vererbung bei Theodor Storm“, in: Elisabeth Strowick/Ulrike Vedder (Hg.), *Wirklichkeit und Wahrnehmung. Neue Perspektiven auf Theodor Storm*, Bern (u. a.), 2013, S. 13-37; ders., „Erkundungen im ‚inneren Afrika‘. Adalbert Stifter und das Unbewusste“, in: *Jahrbuch des Adalbert-Stifter-Instituts des Landes Oberösterreich* 18 (2011), S. 11-29.

⁵⁹ Heyse (o.J.), In der Geisterstunde, S. 5.

Bestätigt wird dies – *zweitens* – dadurch, dass es selbst diesseits des Lagers der „spiritistischen Geisterbanner“⁶⁰ nicht möglich ist, Einigkeit über die Beschaffenheit der Wirklichkeit herzustellen. Im Sinne Lessings ist und bleibt es unmöglich, die Nicht-Existenz des Gespenstischen zu beweisen. Unter diesen diffusen Bedingungen ist es schwierig zu sagen, wogegen Phantastik eigentlich genau verstoßen soll. In Erweiterung des Todorov'schen Arguments der Unschlüssigkeit hat Marianne Wünsch festgehalten, phantastische Literatur müsse eine spezifische Erklärungsstruktur aufweisen, aus der hervorgehe, dass die dargestellten phantastischen Ereignisse mit dem kulturellen Wissen und dem Realitätskonzept der „kulturell vorherrschenden Gruppe(n)“ nicht kompatibel sei⁶¹ – wogegen Monika Schmitz-Emans mit dem Argument Widerspruch eingelegt hat, „unter den Mitgliedern einer Kommunikationsgemeinschaft [bestehe] kaum je ein Konsens über das ‚Realitätskompatible‘“⁶². In der Tat zeigt Heyse genau das, auch wenn er für eine bestimmte Position parteiisch zu sein scheint. Man könnte sagen, die Unschlüssigkeit gehöre selbst schon zur diskursiven Situation, die der Text abbildet, und münde, wenngleich *contre cœur*, in einen „Zweifel an der Möglichkeit, sich überhaupt ‚richtige Begriffe‘ von der Welt zu machen.“⁶³ So zersetzt gerade das ‚realistische‘ Erzählen einen Konsens über das Wirkliche und arbeitet damit einer Grundstruktur des Phantastischen zu, wie umgekehrt dieses beansprucht, die von den Wissenschaften eruierten Seiten des Wirklichen durch andere Aspekte zu ergänzen, seien es noch unentdeckte ‚natürliche‘ oder ‚okkulte‘. ‚Realismus‘ und ‚Phantastik‘ konvergieren hier im Effekt, eine Debatte über die ‚Ordnungen‘ des Wirklichen in Gang zu setzen.

2. Gespaltene Moderne: Theodor Storm

Was bei Heyse einerseits auf verschiedene Figuren verteilt ist, andererseits aber auch ansatzweise eine Spaltung in vernünftige Einsicht und Phantasie beim Rezipienten der Erzählungen bewirkt, zeigt sich in Theodor Storms Erzählung *Ein Bekenntnis* von 1887 als innerer Konflikt des Protagonisten, wiederum der Figur eines Wissenschaftlers. Von Schuldgefühlen bedrückt, berichtet der Mediziner Franz Jebe seinem Jugendfreund, dem Rahmenerzähler der Novelle, dass er seine an Unterleibskrebs erkrankte Ehefrau auf deren eigenen Wunsch vergiftet habe, um ihr schweres Leiden zu ersparen. Kurz darauf stellt er jedoch bei der Lektüre eines Zeitschriftenartikels fest, dass er die Möglichkeit einer Operation mit guten Heilungschancen übersehen hat. Im Gefolge dieser Thematik hat man die Erzählung lange Zeit als Auseinandersetzung mit dem ethischen Problem der aktiven Sterbehilfe gelesen. Schon Paul Heyse, der langjährige Brieffreund Storms, der sich

⁶⁰ Ebd., S. 88.

⁶¹ Wünsch (1991), *Fantastische Literatur der Frühen Moderne*, S. 54.

⁶² Monika Schmitz-Emans, „Phantastische Literatur. Ein denkwürdiger Problemfall“, in: *Neohelicon* 22 (1995), S. 53-116: 65 f.

⁶³ Ebd., S. 107.

in seiner Erzählung *Auf Tod und Leben* gleichfalls mit dieser Frage befasst hatte, moniert etliche Punkte, die ihm vom Thema abzulenken scheinen, wogegen Storm darauf insistiert, es sei ihm um einen sehr viel spezielleren Aspekt gegangen, nämlich um die Frage, wie jemand dazu komme, „sein Geliebtestes zu tödten“⁶⁴. Im Gegensatz zu Heyse eröffnet sich damit unter der ethischen Schicht des Textes eine psychodynamische Problematik.

Jebes Weltbild ist einerseits geprägt vom modernen Szientismus, speziell der pathologischen Anatomie, dem Materialismus und einer metaphysiklosen Immanenz. Das Verhalten des schnellen Diagnostikers ist bestimmt von Professionalismus, intellektuellem Hochmut und sozialen Defiziten. Andererseits eignet ihm ein „phantastischer Zug“⁶⁵, der ihn mit den epochentypischen Tendenzen des Okkultismus und Spiritismus verbindet und ihm offenbar nur teilweise bewusst ist. Heyse hat auch daran Anstoß genommen, was angesichts der Wissenschaftlerfiguren in der *Geisterstunde* nicht verblüfft: „[D]as visionäre Element“ sollte „dem Charakter des hellblickenden Naturkundigen fremd sein [...], zumal es mit dem Verlauf der Geschichte nichts Wesentliches zu schaffen hat“⁶⁶. Diese Sicht verfehlt in mehrfacher Hinsicht die Pointen der Erzählung, denn sie geht von einer homogenen Anlage von Figuren (und Personen überhaupt) aus, die Storm gerade unterläuft.

Der „phantastische Zug“ des Wissenschaftlers Jebe äußert sich nicht nur in der Lektüre der einschlägigen Autoren Maximilian Perty und Georg Friedrich Daumer⁶⁷, die dem Spiritismus und Okkultismus nahestanden.⁶⁸ Vor allem zeigt er sich im Verhältnis zu seiner Frau Elsi. Sein „Bekenntnis“ beginnt Jebe mit dem Rückblick auf ein „Nachtgesicht“⁶⁹, das eine ambivalente Begehrensstruktur enthüllt: Noch während seiner Gymnasialzeit war ihm im Traum das gleichermaßen faszinierende wie unheimliche Bild eines von seuchentoten Knaben umstandenen Mädchens erschienen, das ihn nicht mehr loslässt. In ihm glaubt der Jugendliche „das Geheimnis des Weibes“ zu erkennen, das sich ihm mit dem „Genius des Todes“ amalgamiert.⁷⁰ Jahre später begegnet Jebe, der mittlerweile ein bekannter Gynäkologe geworden ist, der feenartigen Elsi Füssli, einer Großnichte des Malers Johann Heinrich Füssli, dem, wie mit Anspielung auf das Gemälde *Die Nachtmahr* gesagt wird, „zuerst die Darstellung des Unheimlichen in der deutschen Kunst

⁶⁴ Theodor Storm, *Sämtliche Werke in vier Bänden*, Band 3, hg. von Karl Ernst Laage und Dieter Lohmeier, Frankfurt/M., 1988, S. 580-633, hier Anhang S. 1039.

⁶⁵ Ebd., S. 581.

⁶⁶ Ebd., S. 1038.

⁶⁷ Ebd., S. 581.

⁶⁸ Vgl. z. B. Maximilian Perty, *Die mystischen Erscheinungen in der menschlichen Natur*, Leipzig, 1861; ders., *Der jetzige Spiritualismus und verwandte Erfahrungen der Vergangenheit und Gegenwart*, Leipzig, Heidelberg, 1877. Georg Friedrich Daumer, *Das Geisterreich in Glauben, Vorstellung, Sage und Wirklichkeit*, Dresden, 1867; ders., *Das Reich des Wundersamen und Geheimnisvollen. Thatsache und Theorie*, Regensburg, 1872.

⁶⁹ Storm (1988), *Sämtliche Werke*, S. 587.

⁷⁰ Ebd., S. 589.

gelang⁷¹. In der derart vorbelasteten Elsi glaubt Jebe sein „Nachtgesicht“⁷² wiederzuerkennen und heiratet sie. Sobald die reale Elsi in Jebes Leben tritt, wird sie von ihm, seinen Neigungen zum ‚Phantastischen‘ folgend, mit allen mythischen Imagines des Weiblichen im Gefolge der Romantik besetzt und zum reinen Projektionsschirm – bereits die Verbindung von ‚Weib‘ und ‚Tod‘ gehörte in diesen für das 19. Jahrhundert signifikanten genderhistorischen Zusammenhang.⁷³ Jebe stilisiert Elsi zu einem „Märchenbild“, einer „Undine, eine[r] Elbe, eine[r] Fee“⁷⁴, d. h. zur Verkörperung einer elementaren ‚Natur‘, die dem wissenschaftlich sozialisierten, auf Intellekt und Ratio fixierten Mann abhanden gekommen ist. Die Phantasie des aufgeklärten Wissenschaftlers ist ganz und gar von mythischen Elementen durchdrungen⁷⁵, Überlebens eines für den Szientisten ‚eigentlich‘ obsoleten Denkens. Schon diese Alterisierung der Frau schlägt fast zwangsläufig ins Unheimliche um: Jebe betont das „Eigene, Fremdartige an ihr“⁷⁶, das „aus anderen Existenzen“ zu stammen scheint⁷⁷, und nachdem ihm unter ihren Blicken zunehmend „unheimlich“ wird⁷⁸, wird er noch deutlicher: „Deine Augen sind so gespenstisch, Elsi“⁷⁹. Diese Unheimlichkeit geht nicht nur auf die mythisierenden Elemente zurück, sondern vor allem darauf, dass Elsi – schon ganz im Sinne Freuds – als ein projizierter Anteil von Jebe selbst wahrgenommen wird, sein eigenes Anderes. Auf seine Frage „Was bist du eigentlich?“, antwortet sie denn auch doppelsinnig: „Dein bin ich; nichts als dein!“⁸⁰, und die Erzählperspektive, die ja niemals Jebes *point of view* verlässt, bestätigt dies zwangsläufig. Von Elsi wissen wir ausschließlich, was Jebe von ihr sagt bzw. aus ihr macht. Am deutlichsten wird das, wenn Jebe, wiederum „fast wie traumredend“, bemerkt: „Ich hatte nun mein Nachtgespenst geheiratet“⁸¹. Schon das stete Aschgrau ihrer Kleidung, aber auch ihre Todesnähe, Lebensschwäche und Krankhaftigkeit verbinden Elsi mit dem Traumgesicht. Sein eigener Traum tritt Jebe als fremde Gestalt gegenüber, aber genau das macht auch seine Ambivalenz aus.

Hochgradig ambivalent – definitive Wunscherfüllung und äußerste Infragestellung der eigenen Person in einem – ist insbesondere die von Jebe ständig umkreiste Frage nach einer Identität Elsis mit der nächtlichen Vision, die, wäre sie der Fall, das immanent-materialistische Weltbild in Richtung einer anderen Dimension aufbrechen müsste: sei es einer metaphysischen Sphäre oder einer immanenten

⁷¹ Ebd., S. 592.

⁷² Ebd., S. 587.

⁷³ Vgl. Elisabeth Bronfen, *Nur über ihre Leiche. Tod, Weiblichkeit und Ästhetik*, München, 1994.

⁷⁴ Storm (1988), *Sämtliche Werke*, S. 595.

⁷⁵ Vgl. auch Peter Küng, *Die Krise der liberalen Anthropologie in der Literatur des Bürgerlichen Realismus. Männlichkeit, Bürgerlichkeit und Individualität bei Theodor Storm, Theodor Fontane und Paul Heyse*, Würzburg, 2015, S. 87 f.

⁷⁶ Storm (1988), *Sämtliche Werke*, S. 594.

⁷⁷ Ebd., S. 601.

⁷⁸ Ebd., S. 605.

⁷⁹ Ebd., S. 606.

⁸⁰ Ebd., S. 595.

⁸¹ Ebd., S. 594.

Transzendenz, jedenfalls aber der Existenz einer vom Körper unterschiedenen Seele, die telepathisch kommunizieren oder sogar den leiblichen Tod überdauern kann.⁸² Seinen Eindruck, Elsi könne vielleicht gar „nicht sterben“, zensiert Jebe umgehend als eine Art von „Irrsinn“⁸³. In einer charakteristischen Szene kommt es fast zur Aussprache zwischen den Ehepartnern. Elsi selbst äußert das Gefühl, Jebe früher schon gesehen zu haben, „vielleicht im Traum nur“, doch statt die Gelegenheit einer Klärung seines lebensbestimmenden Problems zu ergreifen, wiegelt dieser ab und entwertet ihre Trauerinnerung, die seine eigene bestätigen könnte. Er verdrängt mit ‚rationalen‘ Argumenten genau das, woran er doch zugleich zu glauben scheint⁸⁴, so dass die Situation im Text ungeklärt bleibt – ganz im Sinne der Todorov’schen *hésitation*.⁸⁵

Zum einen also markiert Jebes Geschichte Defizite der materialistischen Wissenschaft. Sein „phantastischer Zug“ tritt in eine Lücke, die sein szientistisches Denken offen lässt und füllt ein „Vakuum [...], das die institutionalisierte Religion des Christentums hinterließ“⁸⁶. Es sind vor allem die Fragen nach den ‚letzten Dingen‘, nach dem Tod und der Seele, auf die die Naturwissenschaft dezidiert keine Antwort geben kann und will. Die implizite Kritik des „Nichtchristen“ Storm⁸⁷ am Agnostizismus der Naturwissenschaft reicht darüber jedoch hinaus. Die eigentlich dem Leben verpflichtete Medizin nämlich zeigt sich auf den Tod fixiert. Sie teilt die Objektivierung, die radikale Verdinglichung ihrer menschlichen ‚Gegenstände‘ mit den materialistischen Naturwissenschaften, und der Text sieht darin eine Neigung zur Mortifizierung. Der jugendliche Jebe macht sich auf die Suche nach dem „Geheimnis des Weibes“, das er schon einmal mit dem Tod identifiziert hatte, und wird – Gynäkologe. Mit Blick auf seine pathologische Ausbildung resümiert er sarkastisch: „[A]n Leichnamen hatte ich den inneren Menschen kennen gelernt, so daß mir Alles klar vor Augen lag, und wie mit solchen rechnete ich mit den Lebendigen; was war da Großes zu bedenken!“⁸⁸ Retrospektiv erscheint diese pervertierte Ausrichtung der Lebenswissenschaft auf den Tod nicht nur in der moralischen Kategorie des „Frevels[s]“⁸⁹, sondern auch als pathologi-

⁸² Vgl. ebd., S. 633.

⁸³ Ebd., S. 610.

⁸⁴ Ebd., S. 606.

⁸⁵ Gegen Wunsch (1992), *Experimente Storms*, S. 20-22, hat Küng (2015), *Krise der liberalen Anthropologie*, S. 32 f. u. ö., die Nähe der Erzählung zur Phantastik herausgestellt.

⁸⁶ Yahya A. Elsayge, „Sterbehilfe, Glaubensverlust und Religionsersatz in Theodor Storms ‚Bekenntnis‘“, in: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 63, 1 (2011), S. 23-44; 36. Bestätigt wird die kompensatorische Funktion der „phantastischen Neigung“ noch einmal am Ende von Jebes Leben. In seinem letzten Brief an den Rahmenerzähler kommt seine Hoffnung auf die Fortdauer der Seele zur Sprache, die seiner Vorstellung von einem „leeren Himmelsraum“ widerspricht (Storm [1988], *Sämtliche Werke*, S. 629): „Die Kräfte sinken rasch [...] zugleich aber sehe ich vor mir das Tor zur Freiheit von anderer, ich weiß nicht von welcher Hand geöffnet – o, meine Elsi! möchte es die deine sein!“ (Ebd., S. 633.)

⁸⁷ Zur Auseinandersetzung um Storms religiöse Position vgl. Christian Demandt, *Religion und Religionskritik bei Theodor Storm*, Berlin, 2010, hier S. 18.

⁸⁸ Storm (1988), *Sämtliche Werke*, S. 591.

⁸⁹ Ebd.

scher Sachverhalt: Sie führt bildlogisch zur Fortpflanzungsunfähigkeit des kinderlosen Paares und schließlich zur todbringenden Krankheit. Der „heilige Keim“, den das „Nachtgesicht“ in Jebe bildet⁹⁰, wächst sich gleichsam im Leib der Frau aus, aber nicht zu einem Baby, sondern zu einem Karzinom am Uterus, dem Differenzorgan „des Weibes“. Diese intrikate und mehrdeutige Konstellation ist in mancher Hinsicht nicht weniger ‚phantastisch‘ als die Wiederkehr eines Gespensts als Ehefrau. Sie zeigt gerade die Zukunftsunfähigkeit dessen, was sich „hochmütig“⁹¹ als Fortschritt geriert, und auch darin mag eine Tendenz zur Wiederkehr des Vergangenen begründet sein.

Zum anderen produziert Jebes „phantastischer Zug“ zugleich einen inneren Widerspruch, der seine gesamte Identität, und insbesondere die als aufgeklärter Wissenschaftler, bedroht. Das Phantastische lockt mit der Ergänzung des Eigenen und bedroht dieses zugleich mit Untergang und Selbstverlust. In diesem Licht nun muss die Frage, wie jemand dazu kommt, „sein Geliebtestes zu tödten“, noch einmal neu gesehen werden. Es ist festzuhalten, dass der Text keinen Anlass zum Zweifel an Jebes Liebe zu seiner Frau, seinem Leiden an ihrem Tod und seinen Schuldgefühlen lässt. Zugleich aber gehorcht die Sterbehilfe untergründig derselben Verdrängungslogik wie Jebes Weigerung, Elsis Version der gemeinsamen Traumgeschichte an sich heranzulassen. Bezeichnenderweise erfolgen das ‚Übersehen‘ des wissenschaftlichen Artikels mit der Beschreibung der rettenden Operation⁹², das Heraussuchen des Giftes⁹³ und schließlich dessen Verabreichung⁹⁴ in einem fast tranceartigen Zustand auf der Bewusstseinschwelle: „ohne eine Absicht [...]. [I]ch kann nicht sagen, ob gedankenvoll oder gedankenlos“⁹⁵. Auf der Ebene unbewusster Regungen, um deren Exploration es dem Text ganz offenkundig geht⁹⁶, lassen sich für die Tötung Elsis Motivationen feststellen, die etwas weniger altruistisch anmuten als der Wunsch, ihr Leiden abzukürzen. Offenbar geht es zugleich um den Ausschluss des gerade als solchen lockenden Fremden, Anderen, mythisch Naturhaften und „Phantastischen“, das unmittelbar vor seiner Bewahrheitung zu stehen scheint und als etwas, das mehr ist als ein bloßes Gedankenexperiment, die eigene Identität fundamental bedroht.⁹⁷ In mancher Hinsicht realisiert Jebe mit Elsis Tötung nur, was er dem Bild des Weiblichen als dem Anderen immer schon beigelegt hatte, und darin begegnen sich die epochale Faszination von der weiblichen Leiche und die materialistische Mortifikationsneigung.

⁹⁰ Ebd.

⁹¹ Ebd., S. 582.

⁹² Ebd., S. 608.

⁹³ Ebd., S. 612.

⁹⁴ Ebd., S. 614.

⁹⁵ Ebd., S. 612.

⁹⁶ Vgl. dazu auch Küng (2015), *Krise der liberalen Anthropologie*, S. 76-79 u. ö.

⁹⁷ Verschiedene Varianten solcher Ausschlüsse bei Wunsch (1992), *Experimente Storms*, S. 22; Bernadette Malinowski, „Mimesis als Transgression. Gattungsdiskursive Untersuchungen zu Theodor Storms Bekenntnisnovelle ‚Ein Bekenntnis‘“, in: *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft*, 2003, S. 77-102 f.; Küng (2015), *Krise der liberalen Anthropologie*, S. 78, S. 83 und S. 88.

Storms Erzählung stellt, so ließe sich ohne größere Übertreibung sagen, ihrer Epoche die Diagnose, und zwar mit den Mitteln der Phantastik. Zeigt Heyse einen zeittypischen Konflikt von Wirklichkeitskonzepten zwischen den verschiedenen Figuren seines Gesprächskreises, so hat sich dieser Konflikt bei Storm in den Protagonisten selbst verschoben, der als eine paradigmatische Gestalt der Moderne die ‚Nachtseiten‘ einer Wissenschaft vor Augen führt, die von dem träumt, was sie von sich abspaltet. Auf die angeblich flächendeckende „Entzauberung der Welt“ (Max Weber) antworten Momente einer Wiederverzauberung, einer Fortdauer ‚archaischer‘ Überlebens und eine Rückkehr von Magie und Mythos. „Keine Theorie der Moderne“, schreibt Hartmut Böhme, „könnte falscher sein als die, welche Modernisierung mit linearem Rationalitätszuwachs identifiziert“⁹⁸. Die Wissenschaft und der „phantastische Zug“ gehören ebenso zusammen, wie sie sich ausschließen. Anders als Heyse interessiert sich Storm in erster Linie für die Widersprüche seiner Figur und den Eigen-Sinn ihres Unbewussten, ohne aber das Geschehen ganz ins Psychische auflösen zu wollen. Die Pathologisierung, die die Forschung gegenüber Storms Figur praktiziert hat⁹⁹, greift deshalb zu kurz, solange sie nicht die epochalen Züge ihres Befunds berücksichtigt. Der Realismus, der sich – in welcher Form auch immer – der Darstellung der ‚Wirklichkeit‘ seiner Zeit verschreibt, zeigt zunächst gerade diese Situation in ihren inneren Spannungen und unter Einschluss des kulturellen Imaginären, zu dem das Unheimliche und Gespenstische als mehr oder minder misstrauisch beäugte Überlebens gehören. Zugleich findet in dieser Verhandlung von Konzepten des Wirklichen eine poetologische Selbstreflexion statt, insofern der Realismus hier gewissermaßen seine eigene Geschäftsgrundlage zur Debatte stellt. Während Heyse genau das in Szene setzt, dabei aber den Weltanschauungskonflikt zu vereindeutigen sucht – was bezeichnenderweise nicht vollständig gelingen will –, zieht Storm die literarische Konsequenz aus der epistemologischen Unsicherheit, indem er die verschiedenen Deutungsoptionen und Wirklichkeitskonzepte in der Schwebe lässt. Im Psychogramm des aufgeklärten Szientisten kommt nicht nur das Begehren nach einem ‚Romantisch‘-Mythischen zum Vorschein, sondern auch die Frage, ob diesem nicht eine spezifische ‚Realität‘ zukomme. Der Text, der davon erzählt, hält diese Frage als unentschieden und unentscheidbar offen: „[W]as wissen wir denn auch von diesen Dingen!“¹⁰⁰ Wenn die phantastische Erzählliteratur Renate Lachmann zufolge das Verdrängte, Vergessene und Unbewusste einer Kultur artikuliert, dann tut Storms Novelle genau das, ja sie führt den Prozess von Verdrängung und Wiederkehr selbst noch vor und reagiert zudem in ihrer strukturellen Anlage auf die Problematik, die sie an ihrem Protagonisten analysiert. Das spricht nicht gegen den ‚Realismus‘ des Textes – im Gegenteil. Vielmehr ließe sich sagen, Storm greife die zeitgenössische Debatte um Konzepte von ‚Realität‘ auf und betreibe dabei eine

⁹⁸ Böhme (2006), *Fetischismus und Kultur*, S. 24 f.

⁹⁹ Z. B. David Jackson, „Ein Bekenntnis‘ – Theodor Storms frauenfreundliche Abrechnung mit einem mörderischen romantischen Liebesideal“, in: *Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft* 50 (2001), S. 37-63; 40; Küng (2015), *Krise der liberalen Anthropologie*, S. 88 u. ö.

¹⁰⁰ Storm (1988), *Sämtliche Werke*, S. 594.

Art tentativer Komplettierung eines sich dominant setzenden Verständnisses von ‚Wirklichkeit‘ um abweichende und ausgegrenzte Facetten. ‚Mimetisch-realistische‘ und ‚phantastische‘ Momente lassen sich in dieser Konstellation nicht mehr scharf voneinander trennen. Von der Wirklichkeit lässt sich vielleicht nicht anders erzählen als im Rückgriff auf das, was sie scheinbar aus sich ausschließt.